

Nachwort zum Roman *Herzsteine*

In den letzten zwanzig Jahren fanden Kinder aus aller Welt, vorwiegend Kriegswaisen aus Afrika, in unserer Familie ein neues Zuhause. Zu ihnen gehören sechs Flüchtlinge aus Rwanda, deren traumatische Lebensgeschichten meinen Mann und mich bis heute beschäftigt und begleitet haben.

Vor zwei Jahren, als mein erster Rwanda Roman (*Über tausend Hügel wandere ich mit dir*) auch in England erschien und Random House London zu einer Lesung daraus eingeladen hatte, begegnete ich auf dieser Veranstaltung einer Frau, die den Völkermord überlebt hatte und nach England ausgewandert war. Ihr dreizehnjähriger Sohn hatte sie nach der Lektüre des Buches dazu gedrängt, es selbst zu lesen, mit der Begründung, dass die Handlung auch ein Teil seiner Geschichte sei, über die er endlich mit ihr reden wolle. In bewegenden Worten erzählte die Frau, wie sie seiner Aufforderung fast gegen ihren Willen gefolgt und danach zum ersten Mal in der Lage gewesen sei, mit ihrem Sohn über die Geschehnisse zu sprechen. Wie viel ihr das bedeutet habe.

Dieses Erlebnis brachte mich dazu, mich aus einem anderen Blickwinkel als bisher mit den Auswirkungen des Traumas zu befassen. Wie, habe ich mich gefragt, sieht das Leben der Nachgeborenen der Überlebenden aus? Welche Auswirkungen hat es auf sie, was ihren Müttern oder Vätern widerfahren ist? Und wie gehen letztere mit ihren Erfahrungen gegenüber ihren Kindern um? Ist es überhaupt möglich, sich dem Trauma gemeinsam zu nähern?

Ohne eine Aufarbeitung wird das, was unter der Decke schlummert, bzw. hinter einer Schweigemauer verborgen bleibt, von Generation zu Generation übertragen, findet, meist unbewusst, seinen Niederschlag in vielfältigen Zusammenhängen, prägt möglicherweise die inneren Strukturen einer Gesellschaft und greift in die Psyche von Individuen ein.

Diesem Thema widmet sich mein Roman *Herzsteine*, zwar am Beispiel Ruandas, dessen Geschichte mir aus familiären Gründen besonders nahe liegt, darüber hinaus jedoch auch beispielhaft für andere vergleichbare Vorkommnisse in der Welt.

Insofern habe ich mich auf die Familiengeschichte beschränkt, habe weitgehend darauf verzichtet, detaillierte Angaben zu historischen oder realpolitischen Fakten zu machen, die selbstverständlich zugrunde liegen, aber um die es hier nicht geht. Lediglich die Schilderung Kigalis stellt vergleichsweise detailliert aktuelle Entwicklungen dar – allerdings betrachtet aus der subjektiven Sicht eines Nachgeborenen, der in Europa aufgewachsen ist und mit der Geschichte des Landes sowie dessen Gegenwart zum ersten Mal konfrontiert wird.

Im Oktober vorigen Jahres reiste ich mit einem unserer vom Genozid betroffenen Söhne für einige Zeit nach Kigali, wo wir uns zusammen den Geschehnissen stellten, die ihm seine Familie geraubt haben. Wir besuchten unter anderem die Genozid Gedenkstätte Gisozi, wo sein Vater vor nicht langer Zeit in eines der Massengräber umgebettet wurde.

Während meines Aufenthalts in Ruanda hatte ich viele Gelegenheiten zu bewegenden Begegnungen mit jungen Menschen, die mir zeigten, wie groß der Wunsch ist, ein offenes Ohr für die jeweils eigene Geschichte zu finden, und wie sehr das Land noch ganz am Anfang einer